

SWING GEGEN DEN GLEICHSCHRITT

Vom Café Heinze bis zum Indra gab es auf St. Pauli zahlreiche Treffpunkte für Swing-Enthusiasten. Zwar existierte diese Jugendkultur während des Nationalsozialismus nicht nur in Hamburg – hier gab es aber die intensivste Verfolgung

VON JULIA BRAUNE



Café Heinze am Millerntor: Swing auf drei Etagen (oben). Unten ist das Kaffeehaus Dietrich Menke auf der Reeperbahn zu sehen

Von oben bis unten war der große Glanzstrahl hell erleuchtet und das Licht, das oszillierte richtig. Sogar die Tanzfläche wurde im Café Heinze von unten angestrahlt.“ Wenn Uwe Storjohann an den modernsten Tanzpalast Hamburgs der 30er und 40er Jahre denkt, dann gerät er schnell ins Schwärmen. Aus den Augen des 86-Jährigen blitzt für einen kurzen Moment der junge Bursche hervor, der damals nicht nur von der einzigartigen Architektur des Café Heinze wie magisch angezogen wurde: Hier, am Millerntorplatz 2 a, befand sich die Swinghochburg der Hansestadt. Und Uwe Storjohann war ein „Swing Kid“.

Von diesen Jugendlichen, die die Musik von Duke Ellington oder Teddy Stauffer liebten, die dazu ausgelassen tanzten und sich nach amerikanisch-englischen Vorbildern kleideten, muss es in Hamburg 1939/40 Tausende gegeben haben. Ende der 30er Jahre war der Fankult wohl weitgehend auf die bürgerliche Schicht beschränkt; die gehobenen Kreise, das hanseatische Kaufmannsbürgertum, hatten Kontakt ins Ausland, nach England und in die USA, wo der Swing bereits Ende der 20er entstanden war. Doch mit Kriegsbeginn war der Swing in alle gesellschaftliche Schichten vorgedrungen. Es gab die feinen Swings, die in den Elbvororten und in Alsternähe wohnten oder aus Eppendorf und Eimsbüttel kamen, aber auch die Jugendlichen aus den Arbeitervierteln, aus Barmbek und St. Pauli, die den Tiger Rag zu ihrer Lebenshymne machten.

Je nach Umfang der eigenen Geldbörse trugen sie ihre Leidenschaft auch nach außen: Die Haare gingen bis zum Hemdkragen, das Jackett war möglichst lang und mit Karomuster, der Schlips zum kleinen Windsor-Knoten gebunden und die Schuhe mit Krepp besohlt. Als Zeichen ihrer Vorliebe für die britische Lebensart trugen manche schmale, stets zusammengerollte Regenschirme, einen Eden Hat mit hochgebogener Krempe oder hatten für alle sichtbar eine *Times* in der Manteltasche stecken. Doch nicht nur die Jungs, auch die Mädchen fielen mit ihrem Stil aus dem damaligen, sittsam-deutschen Rahmen: Sie trugen elegante Kleider oder sogar Hosen, schminkten sich mit lilarotfarbenem

Lippenstift und zogen sich die Augenbrauen nach.

Das nationalsozialistische Jugendbild stellten die Swings aber nicht nur wegen ihres auffälligen Äußeren infrage. Das Swingtanzen, das wilde „Abhotten“, ließ sich nicht mit Marschmusik und Walzer vereinbaren. Hinzu kam, dass die „Swing-Jugend“ – so war die Bezeichnung durch die Nationalsozialisten – kaum Respekt vor den Repräsentanten des NS-Regimes zeigte. Sie feierte lieber den Geburtstag von Winston Churchill als den vom deutschen Führer. Die Jugendlichen begrüßten sich mit „Swing Heil“, gaben sich englische Rufnamen und ein Großteil ging nicht zur Hitler-Jugend, die mit ihrem zackigen Gang, dem kurzen Haarschnitt, dem militärisch geprägten Stil das Gegenteil zu den Swings darstellte.

Auch Uwe Storjohann, der damals die Bismarck-Oberrealschule in Eimsbüttel besuchte, drückte sich so gut es ging vor dem Jungschardienst. Er verabscheute den Drill und das ewige Marschieren. Die Kehrseite dieses Boykotts war jedoch die völlige Isolation unter den Gleichaltrigen. „An nationalen Feiertagen mussten wir immer mit Uniform in der Schule erscheinen, ich hatte aber keine.“ Deshalb meldete sich Storjohann an solchen Tagen krank. Irgendwann merkte er aber, dass genau dann auch zwei andere Mitschüler fehlten: „Lord“ und „Crazy Jack“ nannten sich die beiden. Sie waren mein Eintritt in die Swingszene.“

Ab diesem Zeitpunkt zog es ihn in die Hamburger Tanz-Etablissements. „Das Café Heinze hatte drei Ebenen und in den besten Zeiten, bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, waren alle drei in perfekter Swingsymbiose“, erinnert sich Storjohann genau. „Unten schräg, in der Mitte voll verlottert und oben hot versnobt.“ Andere beliebte Lokalitäten auf St. Pauli waren der Trichter („Dort war es teuer!“), die Wilhelmshalle am Spielbudenplatz und das Ballhaus Alkazar (heute der Penny an der Reeperbahn), das mit Senkbühne und internationalen Swingorchestern aufwartete.

Jugendliche aus St. Pauli, Barmbek und Dulsberg gingen eher ins günstigere Café Mehrer (Reeperbahn 11) – hier wurde, laut NS-Beobachter, „extreme Jazz-Musik“ geboten. Mit „kleinen

Preisen“ und zwei Tanzflächen warb das Kaffeehaus Dietrich Menke (Reeperbahn 34-35). Das Cap Norte (Große Freiheit 36/Ecke Schmuckstraße) war ein Kellerlokal mit Tanz- und Swingmusik vom Plattenteller, das auch überwiegend Leute aus dem Arbeitermilieu anzog, und der Sternensaal – später wurde er als Star Club bekannt – zog in den 20er und 30er Jahren ebenfalls die eher klammen „Swing-Heinis“ an, so ein anderer diffamierender Begriff der Nationalsozialisten. Auch ins Indra verirrten sich kaum die Swingfreunde aus den feineren Milieus. Letztere machten sich eher mal über die „Rabauken aus den Boxclubs auf St. Pauli“ und die anderen „Worker-Swings“ lustig: „Die einen waren Snobs und konnten, ohne sich die Zunge abzubrechen, das ‚Merry go round‘ im Original mitsingen und die anderen konnten es nur scatten, sozusagen ‚la la la‘ in Schräglage“, erzählt Storjohann, der zur anglophilen Gruppe gehörte. Trotzdem, das Feinbild, die Nazis, war das gleiche. Es gab sogar Momente, in denen die feinen die proletarischen Swings bewunderten: „Wir waren zwar HJ-Verweigerer, aber die anderen, die gaben der Streifen-HJ auch mal eins auf die Mütze.“ So ist beispielsweise ein Überfall überliefert, der für die HJ im Isebekkanal endete.

Die Nazis nahmen das Swing-Phänomen zunehmend als gefährliche Verschwörung wahr, die eine große Anziehungskraft auf die Jugend hatte. Schon ab 1935 durfte keine Swingmusik im Rundfunk gespielt werden. Es folgten Swing-Tanzverbote, ab 1943 war fast jegliche Musik verboten, die englischen oder amerikanischen Einschlag hatte. Deshalb spielten deutsche Bands Swingnummern in gemäßigter Form und unter Titeln wie „Der schwarze Panther“ (statt „Tiger Rag“) oder „Studie G“ (statt „Sing, Sing, Sing“). Doch ein Bericht der HJ-Streife über rund 500 tanzende Swings im Hotel Kaiserhof im Februar 1940 wurde als bewusster Angriff auf das NS-Regime verstanden und war der Beginn von härteren Sanktionen: Jugendliche unter 18 Jahren durften nach 21 Uhr nicht mehr in die Öffentlichkeit, Schulleiter meldeten Swing Kids bei der Schulverwaltung, es kam zu Verhaftungswellen durch die Gestapo. Zwischen Oktober 1940 und Dezember



Der Italiener Carlo Minari und Band im Heinze: Schabernack und sophisticated Style passten nicht ins nationalsozialistische Jugendbild, begeisterten aber immer mehr junge Menschen in Deutschland

1942 wurden über 380 Jugendliche in Hamburg verhaftet. Eine eigens gegründete Einheit der Gestapo sorgte für eine systematische Überwachung. Die Swings wurden verhört, in sogenannte Wehertüchtigungslager gesteckt oder sogar ins Konzentrationslager.

Auch Storjohann wurde zweimal im Alsterpavillon von der Gestapo geschnappt. Er wurde verhört, geschlagen und erhielt den Vermerk „politisch unzuverlässig“. Seiner Liebe zur Musik tat das aber keinen Abbruch: „Hot und Swing pulsieren immer noch in mir.“

Um die Erinnerung an diese Jugendkultur und ihre brutale Unterdrückung wachzuhalten, kann man im St. Pauli Archiv regelmäßig eine Führung buchen mit dem Titel: „Swingtänzen verboten“ – Swingjugendliche auf St. Pauli in den 1930er und 40er Jahren.